

e&l

erleben und lernen
e&l / 23. Jahrgang
Oktober 15/€ 8,50
ISSN 0942-4857

vereinigt mit
ZFE – Zeitschrift
für Erlebnispädagogik
35. Jahrgang

erleben und lernen

Internationale Zeitschrift für handlungsorientiertes Lernen

5/2015

Aus- und Weiterbildung in der Erlebnispädagogik



- Aus- und Weiterbildungen zum Erlebnispädagogen im deutschsprachigen Raum
- Zertifizierung von Aus- und Weiterbildung in der Erlebnispädagogik
- Von „bildgebenden Verfahren“ in der Erlebnispädagogik
- Erleben statt Reden?
- Erlebnispädagogik trifft Störtherapie
- Draußen die Welt erkunden

Erleben statt Reden?

Aus bewegten Anfangszeiten

von Reinhard Zwerger

„Hierzulande musst Du so schnell rennen, wie Du kannst, wenn Du am gleichen Fleck bleiben willst“

(Die Rote Königin in „Alice hinter den Spiegeln“ von Lewis Carroll)

30 Jahre Erlebnispädagogik. Reinhard Zwerger blickt auf vergangene Zeiten zurück und erzählt dabei von Entwicklungen der Lernmodelle, von anderen Sichtweisen auf die Themen „Sicherheit und Risiko“ und auf die Anfänge und die Entwicklungen von erlebnispädagogischen Ausbildungen der Zwerger&Raab GmbH seit 1991. Es ist nicht mehr aufzufinden in der inzwischen recht großen erlebnispädagogischen Bibliothek. Ich scanne gut 200 Buchtitel im Schrank gegenüber durch und finde das Buch, das so treffend das beschrieben hat, was wir konnten, als wir den „Internationalen Förderverein für Erlebnispädagogik e.V.“ im August 1985 gründeten. Das Buch heißt „(Er-)Leben statt Reden“ und kam im Herbst 1985 auf den Markt. Endlich gab es etwas für uns Brauchbares in deutscher Sprache. Zuvor hatten wir uns auf umständlichen Wegen in den USA und in Kanada Bücher besorgt, die unser Repertoire erweitern sollten. „Silver Bullets“ aus dem Jahr 1984 war eines davon, und auch das Buch von Joseph Cornell „Sharing Nature with children“, das schon Ende der 70er Jahre erschienen war. Als mich der Zielverlag telefonisch anfragt, ob ich einen Artikel schreibe über die Frage „Wie war es früher?“, sage ich spontan zu, und augenblicklich hängen meine Gedanken in dieser Anfangszeit. Über viele Episoden kann ich heute nur mild lächeln, andere erschrecken mich in Anbetracht des uns heute umgebenden Sicherheitsdenkens.

Aus Begeisterung für Natursport wird ein Verein

Nun aber der Reihe nach. Was wir sieben Gründungsmitglieder des Vereins damals konnten (bzw. dachten zu kön-

nen), bestand aus einer gewissen Anzahl von Natursportarten und Erfahrungen auf anderen Gebieten der nicht immer klassischen Erlebnispädagogik. Dazu gehörten Klettern und Kanufahren, Wildnistechiken aus dem Survivalbereich und Bogenschießen ebenso wie Bewegungstheater und die damals drei Jahre alten Erfahrungen mit einem von meinem Bruder Manfred Zwerger und seiner Frau Ursula Raab initiierten Kinderzirkus an der Schule Birklehof in Hinterzarten. Dieser Kinderzirkus hatte es aus kleinsten Anfängen mittlerweile zu Auftritten in der ganzen Umgebung gebracht. Schon eine Weile beschäftigten wir uns mit dem Gedanken, wie wir all die Dinge, die uns begeisterten, zu etwas Neuem verbinden könnten. Mein Bruder war seit 1982 damals Lehrer am Internat Birklehof, das den Ideen Kurt Hahns verschrieben war, und in meiner Wahrnehmung nach weit über 30 Jahren war dies auch das erste Mal, dass wir mit dem Begriff Erlebnispädagogik konfrontiert wurden. Auf einer Bergtour mit Schülern brach

sich mein Bruder im Juli 1985 dann ein Bein, was ihm und uns zusammen Zeit zu konzeptioneller Arbeit gab, wie man heute sagen würde. Konkret sah das so aus, dass wir rund um das Bett im Krankenhaus hunderte Zettel und Zeichnungen ausgebreitet hatten und phantastische Ideen zusammen spinnen. Heute glaube ich, dass damals nur mein Bruder selbst tatsächlich die Vision hatte, einmal davon leben zu können und seinen Beruf als Sportlehrer aufzugeben.

Ich selbst stand gerade am Anfang meiner Diplomarbeit in Geophysik. Mein Traum war es zu erforschen, was die Welt im Innersten zusammenhält. Irgendwann würde ich in der Antarktis landen und forschen. Dinge betreiben, die man beweisen kann. Und weil man in den 80er Jahren während eines Studiums nicht dauernd am Rande seiner persönlichen Kapazitäten arbeiten und lernen musste, konnte ich es mir leisten, nebenbei Veranstaltungen zu planen und für wenig Geld Kurse in Südfrankreich („Kanufahren und Klettern“), auf Korsika („Bergwandern und Theater“) und im Schweizer Jura („Wildwasser fahren“) anzubieten.

Unsere ersten Teilnehmer bei Tagesveranstaltungen in der Umgebung waren unter anderen junge Menschen aus einer „Jugendarrestanstalt“ und Mitglieder der „Anonymen Alkoholiker“ in Freiburg. Über Werner Nickolai, Professor an der damaligen katholischen Fachhochschule für Soziale Arbeit in Freiburg, gelang es uns 1990, einen jugendlichen Straftäter sogar zusammen mit „normalen“ Teilnehmern sieben Tage lang in einem Klet-



Das Kanu eröffnet neue Wege in die Wildnis

terkurs in Südfrankreich zu integrieren. Das Konzept basierte auf einer von ihm verfassten Studie aus dem Jahr 1989.

Die Berge mussten für sich selbst sprechen

In gewisser Weise spiegelt sich rückblickend in den ersten 15 Jahren unserer Entwicklung komplett die Geschichte der Lernmodelle in der Erlebnispädagogik wider. Die Berge sprachen eine ausgezeichnete Sprache, die Natur war mit all ihren unmittelbaren Konsequenzen ein hervorragender Lehrer. Und wir wussten, dass wir als erstes in das Wasser springen mussten, um zehn Jugendliche zum gleichen Schritt zu bewegen. „Führen durch Vorbild“ lautete die Devise.

Und uns reichte es zunächst vollkommen aus, mit unseren Teilnehmern unsere Begeisterung für Natur und Natursport zu teilen. Die Berge sprachen aus mindestens zwei Gründen ihre eigene Sprache: Wir hielten dies für äußerst wirkungsvoll und wir kannten zudem gar nichts anderes. Wobei das eine oder andere Gespräch am Lagerfeuer wahrscheinlich Reflexion darstellte, wir hätten es damals allerdings nie so benannt.

Unsere Medien waren begrenzt. Wir kannten noch keine Vertrauensübungen, keine Interaktionsspiele, keinen Wahrnehmungsparcours, und Hochseilelemente waren uns zwar aus amerikanischen Veröffentlichungen bekannt, erschienen uns hier jedoch als utopisch teuer. Und zudem hielten wir auch nur begrenzt viel davon, Erlebnisse künstlich zu generieren,

indem man ein Spinnennetz durchquerte, wo es in den Bergen oder auf Expeditionen in Kanada doch alles „echt“ war.

Expedition im ursprünglichen Sinne, dies trieb uns mit Gruppen für bis zu vier Wochen in die Wälder. Dort – so fanden wir – fand Pädagogik statt, ohne pädagogisieren zu müssen.

Dies begann sich in den frühen 90er Jahren zu ändern. „Learning by doing“ wurde von uns vorbildlich praktiziert. Wir hörten oder lasen von Übungen, improvisierten Material dazu, testeten neue Spiele und lernten jeden Tag dazu. Schnell schon nahm auch das Thema „Reflexion“ immer mehr Platz ein. Wir kommentierten, wir erläuterten Lerneffekte und schließlich lernten wir, dass es doch viel besser (und auch weniger anstrengend) ist, nicht mehr Antworten zu geben, sondern Fragen zu stellen. Auch wenn das Repertoire an Fragen anfänglich sehr gering war („Was war gut, was war schlecht?“ und „Was lernt ihr daraus?“), so merkten wir dennoch Stückweise, dass es viel wirksamer ist, wenn die Antworten von den Teilnehmern kommen anstelle von uns.

Konzepte aus den 80er Jahren

Beim Stöbern finde ich eine Kiste mit alten Prospekten unseres damaligen Vereins und beginne gespannt zu schmökern. In unserem ersten Prospekt des Vereins, das wir im Winter 1986 in einer Auflage von 300 Stück druckten, fand sich dann folgender Satz hinter dem Titel „Was heißt überhaupt Erlebnispädagogik?“

„... oder eine Bergtour, eine Zeit lang in der Natur leben, die Faszination der Berg-

welt entdecken, draußen übernachten und ohne den Luxus unseres täglichen Lebens auskommen, was auch anstrengend sein kann.“ Die Berge sprachen also ihre eigene Sprache, und wir halfen ein wenig bei der Übersetzung dieser Sprache durch unsere Anwesenheit.

Ein Jahr später stand im Prospekt für das Jahr 1988: „Wir wollen Erfahrungen ermöglichen, die zu einer Erweiterung der eigenen Wahrnehmung und der Selbsteinschätzung führen“ Hier taucht rückblickend zum ersten Mal das Komfortzonenmodell auf, ohne dass wir es als solches hätten benennen können.

1989 finde ich dann folgende Sätze: „Erleben heißt, selber und mit anderen zusammen neue Erfahrungen zu sammeln. Und Pädagogik bedeutet, dass wir bei der Vermittlung dieser neuen Erfahrungen und Fähigkeiten helfen wollen.“ Hier erscheint das Thema Pädagogik im Sinne von „nachhelfen“ und „beschleunigen“.

Simon Priest, ein kanadischer Erlebnispädagoge, sortierte während einer Fortbildung im Schwarzwald Lernmodelle mit uns zusammen, und endlich hatten wir ein für uns taugliches Gesamtmodell zur Hand. Der Austausch unter den mittlerweile zahlreichen Kollegen auf Kongressen („Augsburg“) und die besser und umfangreicher werdende Literatur ergänzten diese Entwicklung nachhaltig. Immer deutlicher wurde, dass wir unsere Qualität und unsere Besonderheit nur dann halten konnten, wenn wir uns ständig weiter bewegten.

Langsam rückten wir ab von unseren Ansprüchen, die Teilnehmer möglichst weit in die Wildnis zu schicken. Für Erleb-



Orientierungsfähigkeit:
eine Basisqualifikation



Die Vorbereitung auf Touren in Kanada wurde
in den heimischen Auenwäldern durchgeführt

nispädagogik und Outdoor Teamtraining mit Unternehmen erschien es häufig viel praktischer, wenn wir im Park der Jugendherberge oder des Hotels arbeiteten. „Parkplatzpädagogik“ wurde das genannt und erschien uns wirkungsvoll, weil man sich besser auf Reflexionen einlassen konnte, wenn die Teilnehmer nicht froren oder müde waren.

Sicherheit und Risiko

Das Thema „Sicherheit“ wurde anfangs noch recht praktikabel angegangen. Die diesbezüglichen Gedanken setzten sich zusammen aus recht hemdsärmeligen Überlegungen und einer Mischung aus „Was haben wir persönlich für ein Sicherheitsempfinden?“, „Wieviel Risiko gehört einfach auch dazu?“ und „Was können wir uns leisten?“

Die sechs Kletterhelme, die wir uns geleistet hatten, konnten doch ohne weiteres auch beim Wildwasser dienlich sein. Und wenn wir 12 Teilnehmer hatten bei einer Kanufahrt auf einem ruhigen See und nur 10 Schwimmwesten unterschiedlichster Farbe, dann fragten wir einfach, wer eine Schwimmweste anlegen wolle, spekulierend darauf, dass immer welche übrig blieben. Diese „Sicherheitsstandards“ der 80er Jahre erschrecken mich noch heute und ich würde die Arme vor Entsetzen über dem Kopf zusammenschlagen, wenn ich uns heute selbst begegnen würde.

Ausbildungen zum Erlebnispädagogen gab es nicht, und ich zweifelte daran, dass wir eine absolviert hätten, denn in unserem Empfinden konnten wir ja ohnehin al-

les, was notwendig war. Natursport und Reflektieren, das zusammen war für uns 1988/89 genügend Erlebnispädagogik.

Und dennoch stießen wir immer wieder und immer häufiger an unsere Grenzen. Themen kamen auf, die wir nicht auf eine Art bearbeiten konnten, dass wir am Ende vollkommen zufrieden gewesen wären. Mein pädagogisches Repertoire reichte für bestimmte Veranstaltungen zwar aus, für manche aber nicht mehr. Also begannen wir Anfang der 90er Jahre, uns an diversen Stellen fortzubilden und auszubilden. Das war mitunter mühsam, denn den Kontext zur Erlebnispädagogik mussten wir uns selbst immer wieder herstellen.

Spätestens hier wäre ich dankbar gewesen, wenn äußerer Input in Form von Ausbildungen einkaufbar gewesen wäre. Und auch das Thema Sicherheit gewann zunehmend an Bedeutung. Wir organisierten uns über einige Ecken ein Exemplar der Bücher „Cowtails and Cobras“ von Karl Rohnke und des „Rope Course Safety Manual“, die beide 1989 in den USA erschienen waren. Endlich hatten wir ein Beispiel für ein gutes Sicherheitshandbuch. Zugleich mussten wir im Vorwort lesen, dass man bei „Project Adventure“ bereits über 18 Jahre Erfahrung mit solchen Elementen verfüge, was uns an der Neuheit unserer Ideen plötzlich wieder zweifeln lies.

Systematischen und konsequenten Einzug in unsere Abläufe und Standards hielt das Thema Sicherheit jedoch erst vor 20 Jahren nach einem Zwischenfall, bei dem zum Glück niemand nachhaltig zu Schaden kam. Doch das Thema drängte

sich auf und wurde dann fest verankert in Ablaufplänen, Fortbildungen und weiteren Maßnahmen.

Wir bilden Menschen aus

Bereits seit 1988 erhielt mein Bruder einen Lehrauftrag an der Evangelischen Fachhochschule für Soziale Arbeit in Freiburg. Es handelte sich zunächst um kurze Blockveranstaltungen von drei Tagen Dauer – gerade genug Zeit, um beinahe unser gesamtes Know-how zu vermitteln. Ich übernahm diesen Lehrauftrag 1991, und aus zunächst einem Semester wurden dann zwei Semester Dauer, die wir immer besser mit Inhalten füllen konnten.

Ende 1994 entwickelte sich dann die Idee, unser gewachsenes Wissen und Können nach außen zu transportieren. Letztlich waren es die zahlreichen Nachfragen der Teilnehmer („Wo kann man das lernen?“), die den Ausschlag dazu gaben.

Eine 20tägige Weiterbildung in Erlebnis- und Umweltpädagogik wurde kreiert. An zehn Wochenenden sollten jeweils zwei Tage lang zehn Themen gelehrt werden, und diese berufs begleitende Weiterbildung machten wir öffentlich zugänglich. Die Themen waren „Interaktionsspiele“, „Wildnis“, „Klettern“, „Vertrauens- und Gleichgewichtsübungen“, „Zirkus“, „City Bound“, „Wahrnehmung- und Naturerfahrung“, „Hochseilgarten“, „Kanufahren in den Auenwäldern“, „Wildwasser fahren in der Schweiz“.

Der erste Kurs startete im Herbst 1995 und war so schnell ausgebucht, dass der zweite bereits im Januar 1996 folgte. Seit dem



Wozu Schwimmwesten wenn man doch stehen kann ...



Nach drei Tagen mit den Kanus auf dem Rücken in Kanada



Parkplatz Pädagogik: Teamaufgaben auf einer Hotelwiese



Warum nicht außerhalb des Schwarzwaldes: Seilbrücke auf Malta

Jahr 2001 kann die gleiche Ausbildung studienintegriert auch an zwei Hochschulen in Freiburg absolviert werden.

Seitdem haben fast 1500 Teilnehmer in insgesamt 85 Kursen diese Weiterbildung absolviert. Inhaltlich war sie seit Anfang an in Bewegung, doch der Grundaufbau ist seitdem fast unverändert. Die Hauptthemen der Blöcke sind fast gleich geblieben, das integrierte Projekt hat sich nur in der obligatorischen Dauer verändert.

Veränderungen

„Früher war alles besser und leichter!“ – man könnte schnell geneigt sein, diese Aussage in Anbetracht der vielen Freiräume, die fehlende Reglementierungen mit sich brachten, zu unterschreiben. Doch rückblickend müssen wir zugleich erkennen, dass es hier und dort eben „gerade mal gut gegangen ist“ und wir an verschiedenen Stellen pures Glück hatten. Es gab zwar auch damals Fachverbände und deren „State of the Art“, aber das Thema Sicherheit war einfach nicht so präsent wie heute. Ob man sich dadurch noch auf einem pädagogisch immer sinnvollen Pfad befindet, sei an anderer Stelle diskutiert. Und auch ökologisch gesehen gab es nur wenige Einschränkungen. Felsen konnten frei beklettert und Flüsse zumeist befahren werden, solange der Wasserpegel passte. Es ist gut, dass es heute anders ist, selbst wenn man über die eine oder andere Regelung vortrefflich streiten kann.

Alle Entwicklungen sind nach vorne gerichtet. Nach vorne in Richtung eines Berufsbildes beispielsweise, ein Prozess, der in diesem Umfang selbst vor zehn Jahren noch nicht vorhersehbar war. Voran in Richtung Sicherheit und auch in Richtung von mehr Vielfalt der Antworten auf die Frage, wie wir Erlebnispädagogen eigentlich dafür sorgen, dass unsere Arbeit zielgerichtet persönliche Entwicklung fördern kann.

Nur in wenigen Punkten erlebe ich eine Rückbesinnung. Zum einen wird das Thema „Unterwegs sein“ wieder wichtig. Weg vom Park, zurück in die Wälder und Berge. Und Buchtitel wie „Mut zum Risiko“ und ein neu begründeter Arbeitskreis im Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V. lassen darauf schließen, dass man dieses Thema auch neu angeht, ohne dabei die positiven Aspekte der vergangenen Jahrzehnte Entwicklung zu vergessen.

Autor

Reinhard Zwerger, Diplom Geophysiker, Geschäftsführer der Zwerger&Raab GmbH aus Hinterzarten und Lehrbeauftragter an zwei Hochschulen in Freiburg.
Kontakt: reinhard@zwerger-raab.de



Literatur

- Cornell, J. (1979). *Sharing Nature with children*. Nevada City, Californien: Ananda Pub.
- Bauer, H.G., Nickolai, W. (1989). *Erlebnispädagogik in der Sozialen Arbeit* (S. 132 bis 138), Lüneburg, Klaus Neubauer
- Einwanger, J. (2007): *Mut zum Risiko*. München und Basel: Ernst Reinhard
- Fischer, D., Klawe, W., Thiesen, H.-J. (1985). *(Er-)Leben statt reden*, Weinheim und München: Juventa
- Rohnke, K., (1989). *Cowtails and Cobras II*, Project Adventure, Inc.. Dubuque, Iowa: Kendall/Hunt
- Rohnke, K. (1984). *Silver Bullets*, Project Adventure, Inc. Dubuque, Iowa: Kendall/Hunt
- Webster, S. (1989). *Ropes Course Safety Manual*, Project Adventure, Inc. Dubuque, Iowa: Kendall/Hunt